

Die Yacht der Weltumsegler-
Familie im November 2019
vor Anker in Indonesien

RISKANTER KURS

*Es sollte bewusst eine Weltumsegelung **ABSEITS DER BARFUSSROUTE** sein, mit Abstechern in die Antarktis oder den Golf von Aden. Dann aber zwang das Corona-Virus die Crew der „POLARWIND“ zu einer gefährlichen Fahrt durchs Rote Meer*



Die Sommer in der Antarktis sind kalt. Die Familiencrew der „Polarwind“ sitzt beim Essen unter Deck. Der Reflektions-Ofen brollert, durch die großen Fenster im Aufbau bietet sich ein gigantisches Panorama. Der Gletscher auf Enterprise Island ist hundert Meter hoch, und die stählerne Rinne 15 Meter hat direkt davor in Foyen Harbour längsseits am Wrack eines alten norwegischen Walfängers festgemacht. An der Back sitzen Skipper Osvaldo E. Escobar Torres, 42, seine Frau Jutta Walter, 43, und die Kinder Theo, 9, und Antonia, 5.

Das Idyll wird gestört, kaum dass der letzte Happen verspeist ist: Der Gletscher kalbt. Mit nicht zu beschreibender Wucht stürzt die Hälfte des Massivs aus Eis ins Wasser. Escobar wird später sagen, dass er dem Ende ins Auge zu blicken glaubte. „Alle unter den Tisch!“, bringt er noch hervor – in Sorge, Eisbrocken würden die Salonfenster durchschlagen. Dann wird die „Polarwind“ von einer Welle erfasst, die sie durchaus hätte auf das Wrack setzen können.

„Nur weg hier!“, schießt es Escobar durch den Kopf, als wieder Ruhe herrscht. Wie durch ein Wunder sind alle unversehrt geblieben. Die „Polarwind“ schwimmt auf flottem Wasser, doch darin dümpeln nun Eisbrocken, so weit das Auge reicht. Die Sorge, dass sich binnen Kurzem der Weg aus der Bucht schließt, ist groß.

„Aber jetzt essen wir erst mal Nachtisch!“, bricht Tochter Antonia das Schweigen und rettet mit ihrer kindlich-naiven Forderung nach Schokopudding, ohne es zu ahnen, die Situation. „Wir holten tief Luft und sagten, genau so machen wir es, wir essen jetzt erst mal den Pudding auf, dann legen wir ab“, erinnert sich Jutta Walter daran, wie schlagartig die Normalität zurückkehrte und die Eltern ihre Fassung wiedererlangten.

Es sollte nicht die einzige Situation bleiben, in der es für das deutsch-chilenische Paar und seine Kinder auf der Reise abseits der Barfußroute brenzlich wurde. Drei Jahre lang, von 2017 bis 2020, segelten sie vom Heimathafen der „Polarwind“ in Puerto Williams am Beagle-Kanal, der südlichsten Ansiedlung der Welt, erst in die Antarktis und dann durch die Kanäle Feuerlands an die chilenische Westküste. Von dort aus ging es über den Pazifischen Ozean in die Südsee und durch Südostasien über Sri Lanka nach Indien. Weiter führte der Törn durch die Pi-



Sommer in der Antarktis.
Für Skipper Osvaldo Escobar
bereits ein bekanntes Revier

ratengebiete ins Rote Meer und durch den Suezkanal ins Mittelmeer.

Dort endete die Reise im Juni 2020 – und dort schloss sich ein Kreis: Schon 2010, nach dem Kauf ihrer „Polarwind“ in Griechenland, segelten die Eltern mit Sohn Theo das Schiff binnen zwei Jahren nach Südamerika, wo Tochter Antonia zur Welt kam.

»ES WAR UNSER TRAUM, ALS FAMILIE ZUSAMMEN ZU SEGELN«

Heute sitzt die Crew der „Polarwind“ am Esstisch eines Reihenhauses in Bielefeld. Der Blick aus dem Fenster fällt nicht auf eisige Gletscher oder sonnenbeschienene Südseeestrände, sondern auf eine kleine Rasenfläche. Die hat Skipper Osvaldo unter den anerkennenden Blicken der Nachbarschaft erstmals kurz nach dem Einzug mit der gleichen Ernsthaftigkeit gemäht, wie er vordem sein Schiff ums Kap Hoorn steuerte.

Mit Abstand am härtesten sei die letzte Etappe gewesen, so seine Frau Jutta. Und das nicht aufgrund nautischer Herausforderungen – sondern weil die Familie die Auswirkungen der weltweiten Corona-Pandemie zu spüren bekam. Während der Fahrt durch das Rote Meer kann die „Polarwind“ nirgends offiziell einklarieren. Die Nächte vor Anker an den Küsten Eritreas,

des Sudans und Ägyptens gelten als illegaler Aufenthalt. Die Angst vor Polizeibesuchen und erzwungener Weiterreise trotz unpassender Bedingungen ist ständiger Begleiter der Familie. Ganze 56 Tage lang darf niemand das Schiff verlassen.

Wie bei so vielen anderen, schlich sich das Virus langsam in das Bewusstsein und den Alltag der Segler. Die Zeit in Südostasien genießen sie in vollen Zügen. Sorgen macht, wenn überhaupt, dass die dreijährige Elternzeit sich langsam dem Ende entgegen neigt. Auf Sri Lanka planen sie die Rückkehr. Einige Unbekannte sind noch in der Gleichung, wie immer bei solchen Unternehmungen. Doch es gibt auch Konstanten.

Das Haus, in dem sie heute die vergleichsweise milden Umstände eines Lockdowns an Land abwettern, ist bereits gemietet; Jutta Walter soll im August 2020 ihren Dienst als Lehrerin an der Bielefelder Schule wieder aufnehmen, in deren Mensa sich die Crew im Sommer 2017 mit einem Fest von Freunden, Verwandten und Kollegen verabschiedet hatte.

„Damals haben wir uns trotz hochsommerlicher Temperaturen in unsere Segelklamotten für die Antarktis gepellert und aufgezählt, was alles auf dem Reiseplan steht“, erinnert sich Escobar. Und dass ihm selber schwindelig wurde, als er sich dabei zuhörte. „Antarktis, Feuerland, Osterinsel, Robinson-Crusoe-Insel, Pitcairn, Tahiti, Tonga, Vanuatu, Fidschi – wir sind ja keine Leute, die eine große Klappe haben und hinterher nichts schaffen. Doch in dem Moment bekam ich selber großen Respekt!“

Hinter ihnen liegt eine Zeit, in der sich die Familie ihre erneute Auszeit hart erarbeitet hat. In seiner chilenischen Heimat bot Escobar seit ihrer Ankunft mit der „Polarwind“ 2011 in den Monaten des Südsommers Kojenchartertörns in die Gletscherwelt Feuerlands, um das Kap Hoorn und in die Ant-

arktis an, was schon vorher der Beruf des ehemaligen Marinesoldaten war (Porträt in YACHT 5/2008). Seine Frau lebte derweil mit den Kindern im heimischen Ostwestfalen und arbeitete als Lehrerin in Vollzeit.

„Es war einfach unser Traum, wieder als Familie gemeinsam auf dem Schiff zu leben und weiterzusegeln, solange die Kinder noch so klein sind, dass sie gern rund um die Uhr mit uns Eltern zusammen sind“, sagt Jutta Walter, die neben Kindern und Beruf in

dieser Zeit ihr Buch „Polarwind und die Kraft der Träume“ schrieb. Zum Segeln kam sie durch ihren Mann, den sie 2003 kennenlernte, als sie an der deutschen Schule in Punta Arenas und er als Skipper in der Kap-Hoorn-Region arbeitete.

Die erste Chartersaison am Kap bestritten sie noch als Paar mit Sohn Theo. Doch als im August 2012, mitten im Winter, Tochter Antonia an Bord kam, war klar, dass das nicht so weitergehen konnte: „Es hätte den Mythos vom Törn um Kap Hoorn ad absurdum geführt, wenn wir das weiter als Familiencrew angeboten hätten.“ Und seine Törns in einer anderen Region anzubieten kommt für Escobar nicht in Frage.

Sein Lebenslauf ist mit dem Kap verknüpft. Vor 25 Jahren landete der Chilene als Funker in der Hütte am berühmtesten Ende der Erde, seit 20 Jahren rundet er es mit zahlenden Gästen auf Chartertörns. Heute kennt er jeden Felsen in den Gewässern der Region, jeden Fischer mit Vornamen. Gäste haben in seinem Beisein nicht das Gefühl, hier als Touristen unterwegs zu sein.

Als die Familie 2017 in Ushuaia wieder an Bord geht, ist es daher auch eher Heimkehr als Aufbruch. Einige Wochen nehmen sie sich Zeit, anzukommen und das Schiff auf die bevorstehenden drei Jahre Auszeit vorzubereiten. Theo muss im neuen Schuljahr wieder in den Lernalltag einsteigen, Antonia, obschon erst 5, verlangt ebenfalls nach Einschulung. Und so steht sie eines Tages mit der Schultüte auf dem Vorschiff der „Polarwind-Schule“, stolz, wie alle Kinder in diesem Moment, und fortan fleißig wie der große Bruder.

Dann wird es Frühling am Ende der Welt, und die „Polarwind“ startet zum ersten Abenteuer der geplanten Auszeit: ein Törn ins ewige Eis der Südpolarregion. „Schon als wir →



ELTERNZEIT

Nach ihrer Geburt zieht Tochter Antonia 2012 an Bord ein (o.). Fünf Jahre später startet die Familie erneut zu einer gemeinsamen Auszeit. Dazu gehört auch täglicher Schulunterricht (u.)



das Schiff kauften, dachte ich bei mir: Damit könnten wir unseren Kindern einmal diesen Kontinent zeigen, der wirklich etwas Besonderes ist und wo man vielleicht nur einmal im Leben hinkommt“, erinnert sich Jutta Walter.

Die Anreise durch die Drake-Passage, wo Atlantik und Pazifik aufeinandertreffen, ist eine Belastungsprobe. Doch: „Es folgen unvergessliche Wochen in Eis und Schnee der Antarktischen Halbinsel“, schreibt Jutta Walter in ihr Reisetagebuch. „Faszinierend sind die unterschiedlichen Eisformationen. Mal haushoch, dann wieder ganz flach und leuchtend blauschimmernd. Täglich neu bewundern wir die Tierwelt: auf Eisschollen schlummernde See-Leoparden, um den Bug schwimmende Buckel- und Minkwale und immer und überall Pinguine.“ Nach sechs Wochen nehmen sie schweren Herzens Abschied, der angeheuerte Mitsegler muss heim.

Im März 2018 verlässt die „Polarwind“ ein letztes Mal ihren Heimathafen Puerto Williams. Den Südwinter verbringt die Familie mit der 1500 Seemeilen langen Passage der nahezu unbewohnten Fjordlandschaft auf dem Weg an die chilenische Westküste – einer der schönsten Reiseabschnitte.

„Das Besondere war, dass wir füreinander Zeit hatten“, sagen Walter und Escobar einstimmig. „Und die Abgeschiedenheit.“ Die „Polarwind“ ist für ein halbes Jahr ausgerüstet. Das 16 Meter lange Schiff bietet Platz genug. Trinkwasser fließt in den Bächen an Land. Der Reflekt-Ofen hält das gut isolierte Schiff trocken und warm.

Bald kommt der Winter. Die Tage sind sehr kurz, Nachtfahrten revierbedingt unmöglich. In den Buchten wird das Schiff mit Ankern und Landleinen vertäut. „Mehr als einmal müssen wir im ersten Morgengrauen eine dünne Eisschicht rund ums Schiff mit einem langen Stock zerhacken, um über-



ABENTEUER

Fünf Monate bummelt die Familie durch die Fjorde Patagoniens (o.). Später erlebt sie in der Südsee den völligen Kontrast (M.). Im Sudan sorgen Kontrollen des Militärs für eine bedrückende Stimmung (u.)



haupt mit dem Dingi bis zu den Bäumen zu kommen, an denen die Leinen befestigt sind“, schreibt Walter im Reisetagebuch.

Nach fünf Monaten in der Wildnis erreicht die „Polarwind“ Puerto Montt an Chiles Westküste. Die Crew macht sich daran, das Schiff umfassend zu überholen und auf die Südsee vorzubereiten. Zwei Monate dauern die Arbeiten, im Januar 2019 liegt der Kurs auf den Pazifik an. Über die Inseln Robinson Crusoe und Rapa Nui erreicht die „Polarwind“ Ende April die Gambier-Inseln in Französisch-Polynesien. „Ein Traum wird wahr. Weißer Strand und türkisfarbenes Wasser. Vollmond. Postkarten-Klischee und noch viel schöner! Wir schwimmen eine

Runde ums Schiff und sind glücklich“, steht im Logbuch. Über die Tuamotus geht es weiter nach Tahiti und über Samoa weiter nach Fidschi, wo das Schiff an Land geht und erneut einen Unterwasseranstrich bekommt. Mit Vanuatu ist im September die letzte Südsee-Destination erreicht. Im Oktober läuft die „Polarwind“ Papua-Neuguinea an. Durch die Inselwelt Indonesiens segelt die Familie mit zahlreichen Zwischenstopps weiter über Singapur, Malaysia und Thailand nach Sri Lanka.

Als sie im Januar 2020 dort ankommt, hat „Familie Polarwind“ das Meiste der Wegstrecke ihrer Weltumsegelung geschafft, und doch steht die vielleicht wichtigste Entscheidung noch an. „Wir hatten bei der Abreise offengelassen, ob wir um das Kap der Guten Hoffnung oder aber durch das Rote Meer zurück ins Mittelmeer segeln“, sagt Walter. „Wege entstehen ja auch beim Gehen!“

Auf Sri Lanka fallen die Würfel für den Heimweg durch das Rote Meer.

„Wir lasen alles, was es an aktuellen Berichten gab, nahmen Kontakt zu zahlreichen Crews auf, die das Gleiche vor oder schon hinter sich hatten.“ Schließlich fällt die Entscheidung, und Escobar meldet sich bei sämtlichen Behörden der zu passierenden Länder an, damit überall offiziell bekannt ist, dass er in dem Revier unterwegs ist. Dann werden Schiff und Besatzung auf die längste Etappe der Reise – 2000 Seemeilen nach Dschibuti – vorbereitet.

Es ist die Zeit, als das Virus ein auf den asiatischen Kontinent begrenztes Problem zu sein scheint. Als sie Thailand im Januar 2020 verlassen, denken Walter und Escobar noch, sie könnten Corona davonsegeln. „Eine weltweite Ausbreitung kam uns bei der Abfahrt nicht mal in den Sinn“, erinnert sich Jutta Walter. Als die „Polarwind“ Sri Lanka erreicht, ist es Anfang Februar. Als die Welt-

»WIR FÜHLTEN UNS WIE AUSSÄTZIGE, KEINER WOLLTE UNS HABEN!«

reisenden einklarieren, wird der Familie auch tatsächlich nur die Temperatur gemessen, weiter geschieht vorerst nichts. In Indien, dem letzten Etappenstopp in Asien, geht die „Polarwind“ in einer Quarantäne-Zone vor Anker, wird mit dem Nötigsten versorgt, dann aber behördlich aufgefordert, umgehend das Land zu verlassen.

Auf dem nun folgenden Weg nach Dschibuti konzentriert sich die Crew auf eine ganz andere Gefahr. Denn die Route verläuft durch das Arabische Meer in Richtung Golf von Aden – und dieses Gebiet ist für regelmäßige Piraterie-Vorfälle berüchtigt. Vor ihrem Beschluss, den Weg dennoch zu wagen, hatten Walter und Escobar zwar die aktuelle

Lage genau analysiert. „Den Golf passierten wir in einem in der Seekarte ausgewiesenen, 500 Seemeilen langen, amerikanisch überwachten Transit-Korridor“, sagt Escobar und schildert anschaulich, wie angespannt die Stimmung an Bord in dieser Zeit trotz aller

Vorsichtsmaßnahmen war – besonders während der langen Nächte.

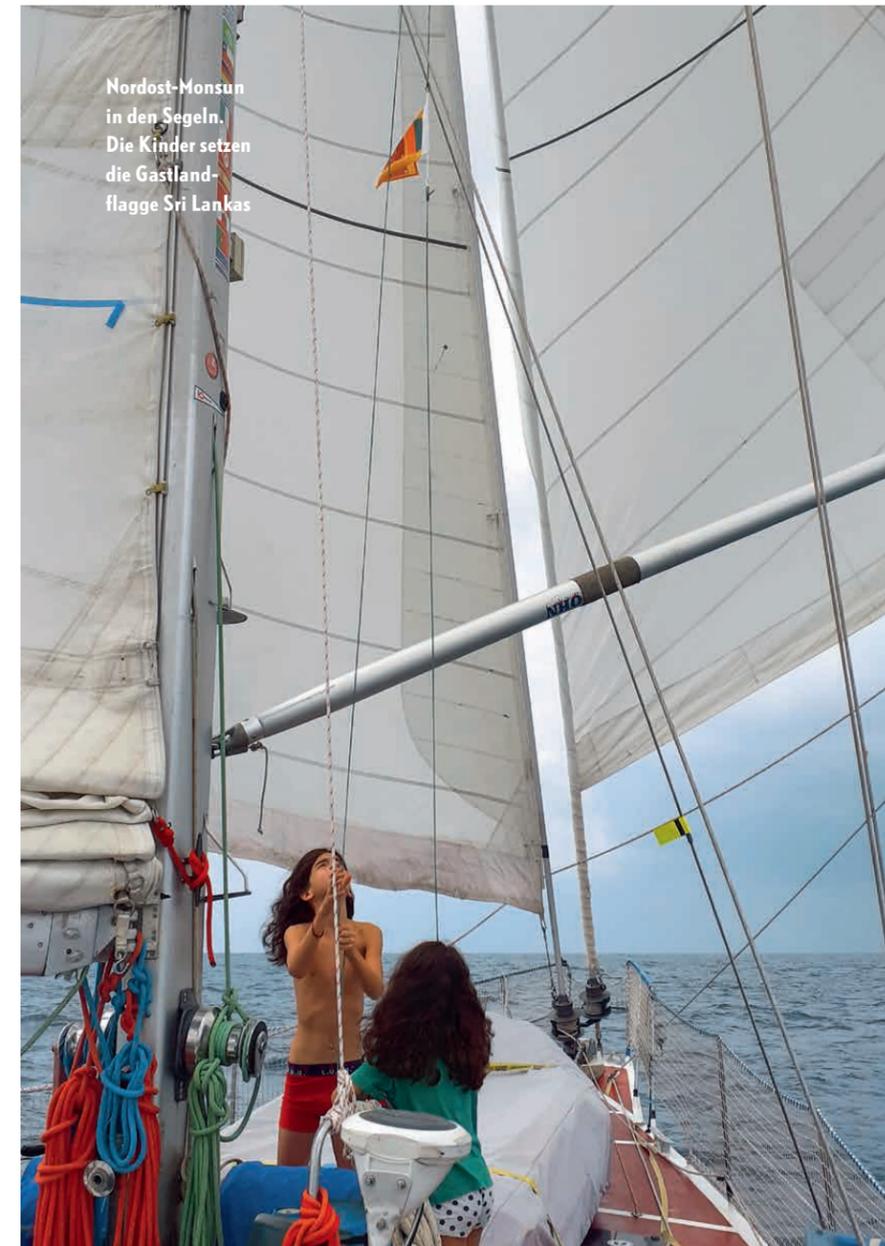
In Dschibuti angelangt, fällt eine tonnenschwere Last von den Schultern der segelnden Eltern. Sämtliche Probleme bis zur Heimkehr wähen sie im Kielwasser. Ein schwerer Irrtum, denn auch das neuartige Virus ist nach Westen gereist. „Wir dachten, wir wären Corona entkommen“, erinnern sich die beiden. Doch bei ihrer Ankunft erfahren sie, dass erste Fälle in Europa zu schweren Krankheitsverläufen geführt haben, und ihnen wird schnell klar, dass längst nicht die letzte Hürde der Wegstrecke zum Ziel genommen ist.

Die „Polarwind“ darf als letzte Yacht in Dschibuti einklarieren, die Schließung des Hafens erfolgreich ummittelbar danach. Die Familie ist gefangen. „Ein bisschen absurd kam uns das vor“, sagt Jutta Walter rückblickend. „Wer ist Corona-freier als Segler, die wochenlang allein auf dem Meer unterwegs waren?“ Die Situation ist mehr als nur ernst: Der letzte Großeinkauf ist Monate her. „Wir wollten nur noch möglichst schnell Proviant nehmen und die restlichen 1300 Seemeilen zum Mittelmeer hinter uns bringen“, sagt Escobar, der beobachtet, wie Yachten, die nach ihnen dort ankommen, vom Militär mit vorgehaltener Waffe daran gehindert werden, den Hafen anzulaufen.

Auch die „Polarwind“ muss vor Anker in Quarantäne, und die Besatzung darf nicht an Land. In mehreren heimlich durchgeführten Exkursionen, unterstützt durch Einheimische und einen hilfsbereiten Flüchtling aus Eritrea, gelingt es, das Schiff dennoch auszurüsten. Mit vier weiteren Yachten verabredet Escobar, im Konvoi zu segeln. Als es im März 2020 ankerauf geht, ist es ein Start ins Ungewisse.

„Wir empfanden uns immer mehr wie Aussätzige“, sagt Jutta Walter rückblickend. „Niemand fühlte sich für uns Segler zuständig, niemand wollte uns haben, nirgendwo waren wir willkommen.“ Unter den Crews kursiert der Vergleich mit mittelalterlichen Pestschiffen. „Wir waren ja überall, wo wir uns aufhielten, illegal!“

Und tatsächlich: Wo auch immer sie auf dem Weg nach Norden auftauchen, überall wird den zum Konvoi gehörenden Besatzungen zu verstehen gegeben, dass ein längerer Aufenthalt ebenso untersagt sei, wie das Land zu betreten. Und das, wo der lange →



Weg gegen den vorherrschenden, teils sehr stark wehenden Nordwind schon ohne Corona eine Herausforderung ist.

Von Bucht zu Bucht hangeln sich die vier Yachtbesatzungen. Bereits an der Küste Eritreas liegen sie eine Woche vor Anker und warten auf Wind. „Es hatten nicht alle genug Diesel, um einfach gegenan zu motoren“, erklärt Escobar. Allen sei daher klar gewesen: Wenn sie den Suezkanal erreichen wollten, müssten sie zwischendurch ankern und auf passenden Wind warten.

Die Truppe ist bunt. Ein schwedisches Seglerpaar, ein amerikanisches mit zwei Gästen, einer jungen Italienerin und einem Deutschen. Die beiden sind zusammen mit dem Fahrrad nach Singapur gefahren und wollen jetzt per Schiff zurück. Dann eine Australierin und ein englischstämmiger Neuseeländer. Schließlich gehört noch eine australische Yacht zur Flotte, auf der ein Franzose und eine Schweizerin segeln, die seit 30 Jahren in Australien leben und zurück nach Europa wollen. Täglich treffen sich die Segler zur Lagebesprechung auf der „Polarwind.“ Aber auf die Frage nach dem nächsten Landgang, der nächsten Möglichkeit, Trinkwasser, frischen Proviant oder Diesel zu bekommen, gibt es schlicht keine Antwort.

Immerhin, es besteht ständiger Kontakt zur deutschen Botschaft in Ägypten, wo ein Mitarbeiter als persönlicher Ansprechpartner für die „Polarwind“ zuständig ist. Das sei sehr beruhigend gewesen, sagen Walter und Escobar und fühlen sich in ihren Vorsichtsmaßnahmen heute bestätigt: „Ein türkischer Katamaran, der nur 15 Seemeilen von uns entfernt war, ist in Eritrea entführt worden.“

Auch die „Polarwind“ und ihr Geschwader bleiben nicht von brenzlichen Situationen verschont. Mit den Mitstreitern verabreden Walter und Escobar, dass alle unter Deck bleiben, sollte sich ein fremdes Fahrzeug dem ankernden Geschwader nähern. Und dass sich dann nur die Familiencrew der „Polarwind“ freundlich winkend an Deck stellen würde. „Das Problem ist“, sagt Escobar, „die Boote dort sehen alle gleich aus, egal ob Fischer, Polizisten oder Piraten. Auch die Leute darauf: Sonnenbrille und Gewehr.“

Tatsächlich ergibt es sich eines Tages – der Konvoi ankert im Sudan –, dass der Plan ausgeführt werden muss, als sich ein Fahrzeug nähert. „Wir haben uns etwas Langes angezogen, wir waren ja in einem muslimi-

Im Suezkanal. Im Yachtclub von Ismailia dürfen die Crews nach 60 Tagen wieder an Land



schen Land, und haben gelächelt und gewunken“, sagt Jutta Walter. „Eine groteske Situation.“ Doch gegenüber winkt man zurück, und über UKW klärt Skipper Escobar, dem in solchen Situationen seine Vergangenheit als Funker bei der chilenischen Marine zugute kommt, die Lage: Es handelt sich um die Marine, und die Segler bekommen das Okay, noch zwei Tage vor Anker liegen zu dürfen.

DAS FAMILIENLEBEN BRINGT ALLTAG IN DIE AUSNAHME-SITUATION

Bis Zypern will der Konvoi zusammenbleiben. Als der Sudan erreicht ist, darf auch dort kein Hafen mehr angelaufen werden. In Ägypten, wo ankernde Yachten von Fischern mit Lebensmitteln und Diesel versorgt werden, besteht eine Ausgangssperre. Die Küstenwache kontrolliert, dass keine Fischerboote die Häfen verlassen.

Zu den Sorgen vor Corona und den damit verbundenen Aufenthaltsbeschränkungen gesellt sich daher die Angst vor Lebensmittelknappheit. Doch das Geschwader bewährt sich. Als auf einer Yacht das Gemüse ausgeht, wird ausgeholfen; als auf einer anderen der Diesel knapp wird, genauso. Linsen wechseln gegen Mehl den Besitzer, der einzige Wassermacher der Flotte ackert für fünf Besatzungen, denn das Trinkwasser wird überall knapp. An tägliches Duschen ist von vornherein gar nicht zu denken. Einmal pro Woche werden dafür Wasserflaschen ge-

füllt. Ein halber Liter für Antonia, die Jüngste, ein Liter für Sohn Theo, eineinhalb Liter steht jeweils den Erwachsenen zu.

Das Bordleben auf der „Polarwind“ hilft dem ganzen Geschwader, ein wenig Alltag in die bizarre Situation zu bringen. „Alle sagten, sie kämen gern zu uns an Bord, weil es bei uns so normal sei – weil ja die Kinder an Bord sind“, erinnert sich Jutta Walter. „Wir haben Schule gemacht und Mensch-ärgere-Dich-nicht gespielt, das Leben ging einfach weiter.“ Den übrigen Crews fehlt solche Abwechslung, und so bleibt viel Zeit, in der man sich Sorgen macht, wie die Reise ins Unge- wisse weitergehen wird.

Als die Flotte Ägypten erreicht, nähert sich mit einem Tauchboot der erste freundliche Besuch seit Langem: Der Kapitän bietet an, einkaufen zu gehen. Und so kommen nach Wochen erstmals frische Lebensmittel an Bord. Als sie in den Suezkanal einlaufen, ist auch der Aufenthalt der Segler wieder legalisiert, die für die Passage offiziell einklarieren müssen.

Der erste Landgang erfolgt nach 60 Tagen im Yachtclub Ismailia im Suezkanal. Das Clubgelände darf zwar nicht verlassen werden, aber die Besatzungen haben das Gefühl, als sei ein Bann gebrochen.

Im Mittelmeer angekommen, stellt sich die Frage nach dem Wohin nur in der Theorie. „Zypern war zu diesem Zeitpunkt das einzige Land, das Yachten aufnahm“, sagt Jutta Walter. Das bedeutet zwar Quarantäne am Ende des Hafens von Limassol, als die Yachten am 8. Juni 2020 dort einlaufen. Aber es gibt die Möglichkeit, online im nahegelegenen Supermarkt einzukaufen. Es gibt die erste heiße Dusche seit Thailand, Trinkwasser, Strom und Internet.

Eine Woche nach der Ankunft kommt es zu einigen Lockerungen. Nach einem Coro-

na-Test sind die Segler erstmals nach 80 Tagen wieder freie Menschen in einem Land, in dem sie sich rechtmäßig aufhalten. Acht Tage intensiver Arbeit mit fließend Wasser braucht es, um die „Polarwind“ vom Wüstensand reinzuwaschen, abends wird gemeinsam mit den anderen Crews gefeiert. Denn es gibt viel nachzuholen und Gründe genug.

Nach drei intensiven gemeinsamen Monaten trennen sich die Wege der Mitsegler,

deren zufällig zustandegekommener Zusammenhalt etwas ganz Besonderes gewesen sei, wie Jutta Walter sagt.

„Wir waren ein kunterbunter Haufen – 14 Menschen im Alter von sieben bis 70 Jahren aus zehn Nationen mit der einzigen Gemeinsamkeit, zur Corona-Zeit im Roten Meer unterwegs zu sein. Und doch gab es in all den Wochen keinen einzigen Streit, stattdessen gegenseitige Unterstützung.“

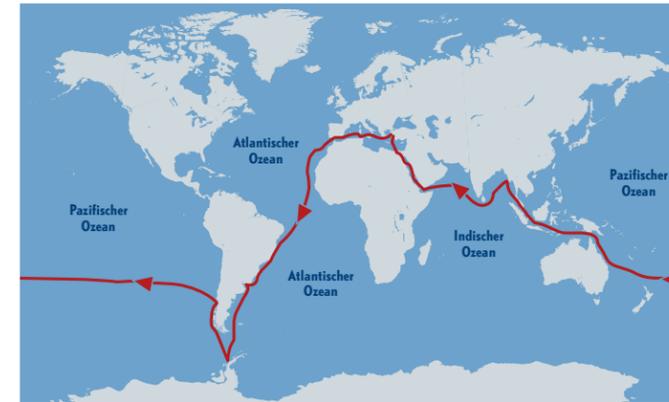
Die Crew der „Polarwind“ segelt, nachdem die Türkei ihre Grenzen wieder für Besucher öffnet, nach Finike. Nach Griechenland, wo das Abenteuer zehn Jahre vorher begann, darf gar nicht eingereist werden. Und auch, ob er in absehbarer Zeit wieder Kojencharter anbieten kann, ist Escobar in dieser Zeit noch nicht klar. Kurzentschlossen bietet er das Schiff auf dem Gebrauchtbootmarkt an. Es dauert eine Woche, dann wechselt das schwimmende Zuhause der vier den Besitzer.

Wer sie fragt, ob das Segelkapitel der Familiengeschichte damit abgeschlossen sei, dem drückt Jutta Walter ihr Buch über die Kraft der Träume in die Hand. Sie hat ihm das berühmte Zitat Mark Twains vorangestellt: „In 20 Jahren wirst du enttäuscht sein über die Dinge, die du nicht getan hast, als über jene, die du getan hast.“

Am Ende beschreibt sie das Leben der Familie als bewusst gewählte Existenz zwischen zwei Welten. Und so wundert es nicht, dass ihr Mann bereits Pläne für die kommende Sommersaison in der Kap-Hoorn-Region schmiedet.

Das passende Schiff scheint jedenfalls schon gefunden zu sein. Ob das auch eine Fortsetzung der Segelabenteuer für sie alle bedeutet? Wer weiß. „Träume, die darauf warten, verwirklicht zu werden“, schreibt Walter, „haben in diesem Leben immer Platz. Denn was ist ein Leben ohne Traum?“

LASSE JOHANNSEN



DIE WELT UMRUNDET: 2010–2012 UND 2017–2020

Nach Erwerb der SY „Polarwind“ in Griechenland im Jahr 2010 segelten Jutta Walter und Osvaldo E. Escobar Torres mit Sohn Theo, 1, ihre Reinke 15 M durch das Mittelmeer und über den Atlantik in die Kap-Hoorn-Region. Dort bot Escobar Kojencharterterrors ums Kap, in die Gletscherwelt Feuerlands und in die Antarktis an. Im Südsommer 2017 ging die mittlerweile vierköpfige Familie (s. u.) erneut gemeinsam an Bord und besuchte den Antarktischen Kontinent, die Fjorde Patagoniens, durchquerte die Südsee und Südostasien, um dann durchs Rote Meer ins Mittelmeer zu segeln, wo die Auszeit endete.



Die Münsteranerin unterrichtete damals an der deutschen Schule in Punta Arenas. Mit dem einjährigen Sohn Theo ging es Anfang 2010 an Bord, um die „Polarwind“ für den Einsatz als Charter-schiff am Kap Hoorn klarzumachen und zu überführen. Dort kam 2012 Tochter Antonia zur Welt. Ihre Elternzeit führte die Familie 2017 bis 2020 wieder ins Mittelmeer, wo das Schiff Corona-bedingt verkauft wurde. Künftig bietet Escobar wieder Törns in der Kap-Hoorn-Region an. Infos: www.polarwind-expeditions.com.

FAMILIE ALS CREW

Osvaldo E. Escobar Torres kam in Chile zur Welt und diente mehrere Jahre als Funker am Kap Hoorn. In dieser Zeit bekam er Kontakt zur Segelszene in Puerto Williams. Seine Frau Jutta Walter lernte Escobar 2003 kennen, während er seine Tätigkeit als Skipper in der Kap-Hoorn-Region begann (s. YACHT